

»Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz. Nr. 3«

Geschlechtspsychologie und Krieg

Von

Dr. phil. Helene Stöcker

Sonderabdruck
aus dem Publikationsorgan des Bundes
»DIE NEUE GENERATION«
11. Jahrgang 9. Heft

Preis 30 Pfennig

1915

Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15,
Lietzenburgerstr. 48

Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover

5A752

Solange ein Wort meine Lippen
verläßt, solange Blut meine Adern
durchfließt, solange will ich arbeiten
für die Sache des Friedens, auch dann,
wenn diese Arbeit mir Glück und
Leben raubt. *Selma Lagerlöf.*



Geschlechtspsychologie und Krieg / von Dr. phil. Helene Stöcker.

In der Tatsache des ausgebrochenen Weltkrieges liegt der unleugbare Beweis vor, daß die Menschen immer noch stärker von ihren Affekten als selbst von ihren eigenen Interessen zum Handeln bestimmt werden. Daher darf man sich natürlich nicht wundern, wenn in dieser Zeit jetzt besonders viel Tendenziöses und Törichtes produziert wird, wie wir es in Druck und Rede in allen Ländern schauernd erleben. Es ist eine psychologisch interessante Nebenwirkung dieses furchtbaren Völkerringens, die man nicht übersehen darf, daß sich die männlichen Individuen aller Nationen z. B. jetzt gegenseitig die Vorwürfe der Parteilichkeit, des Mangels an Vernunft und Einsicht usw. machen, die zu Friedenszeiten als minder achtungswerte Eigenschaften allein den Frauen von den Männern zugeschrieben werden. Zugegeben, daß das natürlich für die Frau — als für den im Verhältnis zum Mann noch weniger intellektuell entwickelten Menschen — häufig zutrifft, so ist eine der für uns schmerzlichsten Erfahrungen des Krieges die, daß leider auch der männliche Kultur-
mensch in der Tat den Erwartungen in bezug auf Klarheit und Standhaftigkeit in geistiger Beziehung weit weniger entsprochen hat, als er in diesem Kriege physischen Mut zu zeigen scheint. Zu dem Zusammenbruch der Mächte, auf die man als kriegshemmende, wenn nicht gar kriegsverhindernde gehofft hatte: — die christliche Weltanschauung, die sozialistische Internationale, die

»Gelehrtenrepublik« der Intellektuellen aller Länder — gehört für uns Frauen noch der Zusammenbruch unseres Glaubens an eine immerhin schon in höherem Maße entwickelte »männliche Objektivität«, der wir Frauen nur nachzustreben hätten, die uns »hinanziehen sollte« auf die Höhe »reiner Wissenschaft.«

Aber wie unendlich viel uns nun auch der Krieg an hohen Werten und Gütern zerstört hat — der kostbaren Menschenleben gar nicht zu gedenken —, der wenigen fruchtbaren Nebenwirkungen in diesem Chaos der Vernichtung wollen wir um so sorgsamer achthaben. Dazu rechne ich vor allem die Ausbeute an psychologischer Klarheit und Einsicht. Die Kenntnis dessen, was der Mensch unserer Kulturländer, der männliche wie der weibliche wirklich ist, hat sich doch wohl zweifellos für jeden tiefer forschenden Blick ungeheuer vermehrt, — mag die Kenntnis, die sich uns da offenbarte, zunächst auch erschreckend, ja fast vernichtend gewesen sein. Wie von einer Sintflut scheint alles Feste, Sichere und Schöne an Kulturbesitz hinweggeschwemmt von den ungeheuren Fluten dieses Weltkrieges! In unvergleichlich größerem Maße als frühere Kriege hat er den kaum minder schrecklichen Krieg der Lüge und Verleumdung, des Hasses und des Unverständes mit sich gebracht. Nicht nur den Fall für uneinnehmbar gehaltener Festungen, sondern den Fall für unzerstörbar gehaltener Bollwerke der Gesittung und Kultur haben wir mit Schauern und Schmerzen erlebt.

Was die Pflicht der Männer ist angesichts dieser Weltwende, dieser Götterdämmerung, möchte ich mir nicht anmaßen, zu bestimmen. Insbesondere nicht der Männer, die Politik machen. (Gibt es solche überhaupt in einer Zeit, wo Militärdiktatur und Zensur herrschen?!) Aber was die Pflicht der Frauen ist, das glaube ich zu wissen. Denn der bloße Ausbruch eines solchen Krieges ist für das weibliche Geschlecht eine viel größere Bedrohung und Vernichtung seines innersten und wertvollsten

Wesens, als für das männliche. Der Krieg an sich ist die Verneinung alles dessen, was die Frauen an Glückswerten von der Welt empfangen können — wie dessen, was sie zur menschlichen Kultur, zur Weltkultur beizutragen haben: der Tendenz, immer mehr die Güte an die Stelle der Gewalt zu setzen. Der Krieg ist die stärkste, grausigste, grandioseste Verkörperung der Gegenteilstendenz, ja, vielleicht kann man es einmal mit ein wenig bewußter Übertreibung so ausdrücken: er sei die stärkste Ausprägung und Überspannung des männlichen Herrschaftsprinzips in der Welt. Auch in dieser Furchtbarkeit offenbart es noch Größe, wie wir gewiß nicht leugnen, zugleich aber auch für jeden klaren Blick alle Schrecken, Grausigkeiten und Sinnlosigkeiten, wie sie der Überspannung eines jeden einseitigen Prinzips folgen müssen. Wie sehr der Krieg übrigens die Tendenz zur Trennung der Geschlechter begreiflicherweise stärkt, dafür ist ein interessantes Symptom Karl Schefflers Vorschlag (Vossische Zeitung Nr. 463, 10. September 1915), Theater nur für Männer zu errichten. Ein interessantes Argument für seine Wünsche sei unseren Lesern nicht vorenthalten:

„Am stärksten ist das Volk, meint er, in dem die Männer das Männliche wollen und die Frauen das Frauliche, wo sich der Mann der Frau nicht über eine gewisse Grenze hinaus unterwirft, wo die Frau einen falschen Einfluß gar nicht erstrebt. Die Probe auf dieses Exempel zeigt uns wieder der große Augenöffner, der Krieg. Als der stärkste (?) unserer Feinde erweist sich das Volk des Ostens, das noch auf einer Vorstufe der Männlichkeit verharret, und als bedenklich geschwächt erweisen sich die beiden Völker des Westens, in denen die Frau mit falschen Ansprüchen bereits Einfluß gewonnen hat. Man versuche einmal zu denken, daß die Bereitschaft zur Lüge und Verleumdung, die Franzosen und Engländer zeigen, mit ihrer fortschreitenden Effeminierung zusammenhängt, und man wird zu merkwürdigen Folgerungen kommen.“

Nur hinter zwei dieser Behauptungen sei wenigstens ein Fragezeichen gemacht: Ist wirklich der »stärkste« unserer Feinde das Volk des Ostens? Darüber sind die Meinungen der politischen Männer doch sehr geteilt. Zweitens: Kann man wirklich behaupten, die Bereitschaft zur

Lüge und Verleumdung hänge mit dem Wesen des Weiblichen zusammen? Das kommt auf die uralte semitische Frauenfeindschaft heraus, nach der Eva das Prinzip des Bösen ist — eine Auffassung, die ungefähr denselben zwingenden Beweis bildet, wie die Behauptung jeder herrschenden Kaste über eine schwächere, oder wie die Behauptungen der Gegner in diesem Kriege übereinander. Menschliche — auch männliche — Objektivität! Noch ein schöner Traum! Ein fernes Ziel! Bei aller Bereitwilligkeit, anzuerkennen, daß auch die Frauen die Verantwortung für diesen ungeheuren Völkerkampf nicht ganz von sich abweisen dürfen (da man natürlich fragen kann, ob von Seiten der Frauen schon alles getan worden ist, die Ausbrüche des Völkerhasses zu verhindern, die Bande der Völkerverständigung zu knüpfen), so muß doch auch männlich-subjektive Auffassung zugeben, daß in bezug auf diese Konflikte und deren kriegerische Austragung das männliche Geschlecht in erster Linie die Verantwortung trägt. Die Politik der Staaten liegt bisher ausschließlich in den Händen von Männern in allen kriegführenden Ländern. Bisher sind allein die Männer diejenigen, die die Völkerkriege in Person ausfechten, in den Volksvertretungen die Rüstungen und Kriegskredite bewilligen. Die für Männer wie Frauen unsäglich verhängnisvolle Tatsache, daß die vereinzelt verantwortlichen Staatenlenker auch in den liberalsten Verfassungen — allein über Krieg und Frieden, über Tod und Vernichtung, über Leben und Glück von Millionen Menschen entscheiden durften, haben wir alle nur mit Schauern und Grauen erlebt. Man hätte annehmen sollen, da sie Männer waren — daß sie überall kluge und einsichtsvolle Wesen repräsentierten, da Männer — wie man so gern glauben möchte — doch allein vernünftigen Erwägungen, objektiven Entscheidungen Raum geben in so folgenschwerem Handeln.

Psychologisch bemerkenswert ist es aber, daß diese

Weltkatastrophe ausbrechen konnte, obwohl, wie in Norman Angells Werke: »Die falsche Rechnung« (Vita, Berlin-Charlottenburg) berichtet wird, maßgebende Staatsmänner aller Kulturstaaten, auch Sir Edward Grey z. B., sich von der »wirtschaftlichen Wertlosigkeit militärischer Eroberungen« durchdrungen erklärt hatten. Wenn trotz dieser besseren Einsicht der allgemeine Weltvernichtungskampf einsetzen konnte, so ist damit erwiesen, daß leider auch noch beim männlichen Geschlecht, — nicht nur beim weiblichen — die Instinkte, Wünsche, Triebe stärker sind als alle Logik, alle wissenschaftliche Einsicht und Erkenntnis. Wem käme nicht der bittere Spott der Walpurgisnacht ins Gedächtnis:

»Denn geht es zu des Bösen Haus,
Das Weib hat tausend Schritt voraus.
Doch wie sie auch sich eilen kann —
Mit einem Sprunge macht's der Mann.«

Wir wollen uns nicht pharisäisch brüsten, — weil wir als Frauen glücklicherweise zufällig wohl den geringeren Anteil an diesem ungeheuren Vernichtungswerk haben als das männliche Geschlecht. Nicht deshalb ist hier einmal auf diese gewiß nicht bedeutungslose Tatsache hingewiesen. Nur sollte der Mann in seinem abfälligen Urteil über »die mangelnde Objektivität der Frau« nach dieser Erfahrung immerhin etwas vorsichtiger und bescheidener werden, als er es in einigen seiner Exemplare heute manchmal noch den Frauen gegenüber zu sein pflegt.

Aber das ist das Tröstliche in dieser erschütternden Zeit, daß die »Umgruppierung« der Menschen, die jetzt nach der inneren Zusammengehörigkeit derer erfolgt, deren geistige Heimat die menschliche Kultur, Güte und Menschlichkeit ist, Männer und Frauen zusammen findet. Denn bei dem Kampf, der hier entbrennt, um die Weltanschauung, um religiöse und sittliche Werte, um die Weltgestaltung am letzten Ende, gehören Männer und Frauen zusammen. Auch Frauen

können glücklicherweise das erringen, was man mit Goethe »das höchste Glück der Erdenkinder«, was das Christentum eine Seele nennt: ein Mensch zu sein, der mit klar bewußter sittlicher Verantwortlichkeit dem Wachsen und Werden des eigenen Wesens wie der Gestaltung der Welt gegenübersteht. Hier scheiden sich nun diejenigen, die noch so tief und stark von den atavistischen Elementen der Gewalttätigkeit durchdrungen sind, daß sie aus ihrer Wesenheit heraus den Krieg, die potenzierte Gewalt, für »ewig« notwendig halten — von denjenigen, deren eigenes Wesen ihnen schon die innere Gewißheit gibt, daß diese Gewalt durch eine Politik des Rechtes und der Verständigung überwunden werden kann und muß. Das banale Sprichwort: »Man glaubt, was man hofft« reicht psychologisch tiefer, als die meisten sich klar machen. Wer nicht »daran glaubt«, daß der Krieg jemals aufhören **kann**, der bekennt damit, daß er in der letzten Tiefe seines Wesens im Unbewußten eine solche Änderung auch noch gar nicht wünscht, sie gar nicht versteht. Während das Wort: »Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg« oder »daß der Glaube Berge versetzen kann«, uns sagt, daß Entwicklungsziele, die heute schon von vielen als Ideale erkannt sind, auch zur Verwirklichung geführt werden, wenn nur die Energie des Glaubens und Wollens dahintersteht.

Um diese höheren Entwicklungsstufen in der Tat herbeiführen zu können, müssen wir scharf und nüchtern die Faktoren zu erkennen versuchen, die dieser Erfüllung einstweilen noch im Wege stehen; wir müssen dem starken Wollen, dem unerschütterlichen Glauben ein klares Denken, ein gründliches, nach allen Seiten gestütztes Wissen zur Seite zu stellen. Alle, die an der Verbesserung arbeiten wollen, Männer und Frauen, müssen nicht nur mit ihrem guten Herzen, sondern auch mit klarem geschulten Denken und Wissen sich für ihre große Aufgabe rüsten. Sie sollen sich aber auch in keinem Augenblick scheuen, für

das zu wirken, was sie als sittlich und kulturell notwendig erkannt haben. Das kann auch jetzt schon im Kriege, trotz aller hemmenden Einflüsse, auf diese oder jene Weise geschehen. So scheint es mir, trotz mancher äußeren Unzulänglichkeit, eine Tat, daß die Frauen ihrem Glauben an die Ideale eines dauernden Friedens mitten im Weltkriege durch den Internationalen Kongreß im Haag im April dieses Jahres Ausdruck gegeben haben. Die dort Anwesenden kamen durchaus nicht zusammen aus »verschwommenem« Kosmopolitismus heraus, sondern zum großen Teil mit dem vollen Bewußtsein ihrer nationalen Eigenart, die in Licht und Schatten ja unser aller Wesen bestimmt. Aber sie waren sich klar darüber, daß das, was die Frauen von den Männern verlangen: die Anerkennung ihrer weiblichen Eigenart und die volle Freiheit der Entwicklung, — daß dies auch die Völker der Erde lernen müssen, einander zu geben, und daß daran die Frauen in erster Linie mitzuwirken haben. Wenn in der äußeren Form dieses Kongresses manche psychologische Mängel sich zeigten, daß er z. B. meinem Gefühl nach allzusehr auf die allein selig machende Wirkung des Frauenstimmrechtes vertraute und dies in dem schicksalsschwangeren Augenblick allzu rationalistisch-banal in den Vordergrund rückte, so bleibt — trotz der klaren Erkenntnis dieser und anderer Mängel — dieser Kongreß ein erfreuliches Symptom. Wie eine der klugen und tapferen Amerikanerinnen sagte, welche die Gefahren der jetzigen Schifffahrt nicht gescheut hatten, um an diesem Kampfe gegen die Völkerverhetzung teilzunehmen: »Wenn diese Zusammenkunft auch nur eine bescheidene Blüte ist am Baume der Völkerverständigung — eine Blüte ist es doch!« In den Programmergänzungen, wie sie von verschiedenen Seiten, von holländischer, amerikanischer und deutscher Seite ausgearbeitet, wenn auch nicht immer angenommen worden sind, findet sich dieselbe Einsicht in die wirtschaftlichen Bedingtheiten der Kriege, und dar-

aus hervorgehende Forderungen in derselben Richtung, wie sie von den besten Kennern auf dem Gebiet des Völkerrechts und des Weltwirtschaftslebens heute formuliert werden. Freilich gibt es gewisse Kreise unter den Frauen, die sich besonders »fortschrittlich« und »politisch« dünken und daher glauben, in die »realpolitische« einseitige Stellungnahme vorbehaltlos einstimmen zu müssen, die für die wirklich Kämpfenden draußen begreiflich und verzeihlich wäre (wo sie übrigens am wenigsten zu herrschen scheint). Sie erkennen nicht, daß es ein bescheidenes Glück in diesem furchtbarsten Unglück, das die Menschheit je betroffen hat, ist, daß ein Geschlecht wenigstens nicht gezwungen ist, bei dieser ungeheuerlichen Menschenvernichtung mitzuwirken und daher auch Kopf und Herz freier halten kann für die Arbeit über die Verblendung des Kampfes hinaus. Dieser verschiedenen Aufgabe der Geschlechter kann und darf doch auch ihre verschiedene Stellungnahme dem Krieg gegenüber entsprechen. Diese allzu klugen politischen Frauen und Jungfrauen aber verkennen zugleich, wie sinnlos und selbstmörderisch für Frauen die kritiklose Unterstützung einer Weltanschauung ist, welche die Gewalt über das Recht stellt, wie es die Tendenz jeder kriegerischen Aktion ist. Der Sinn jeder höheren weiblichen Entwicklung kann immer nur sein, die Kräfte in der Welt zu stärken und zu fördern, die sich dieser Kriegsmoral entgegenstellen, die für die Völkerorganisationen immer mehr die rohe Gewalt zu Gunsten zweckmäßigerer umfassenderer Organisationen ausschalten wollen. Wie heute schon Völkerbünde mit Völkerbünden im Kriege stehen, nicht mehr bloß einzelne Völker, so können wir hoffen, daß einmal die heute noch schwierig erscheinende Organisation der Kulturstaaen der Erde gelingen wird. Das Verständnis für diese Möglichkeit und Notwendigkeit vorzubereiten — einer Zeit, wo die höhere Kraft eines Landes nicht mehr durch den Verlust und durch das Ver-

gießen von Strömen Menschenblutes — gesunder lebens-
tätiger Menschen — erwiesen werden muß, — das Ver-
ständnis dafür vorzubereiten, ist in erster Linie eine
Aufgabe der Frauen. Beim Manne, der jahrtausendlang
den Kampf ums Dasein in aggressiverer Weise hat führen
müssen als die Frau, ist historisch-psychologisch begreiflich,
daß in ihm Instinkte wieder lebendig werden können, die
unsere Zeit glücklicherweise im übrigen überwunden hat:
diesen tötlichen Kampf der Urzeit des Einzelnen gegen
den Einzelnen, wie er nun in den entsetzlichen Nahkämpfen
in aller Form wieder auflebt. Aber es wäre eine Verur-
teilung jeder selbständigen weiblichen Höherentwicklung,
wenn die Frauen nur sklavisch, mechanisch nachzubeten
würden, was für sie nicht, wie für den Mann, wenigstens
eine historisch-psychologische Erklärung und Rechtfertigung
hat. Erfreulicherweise haben weite Kreise der Frauen,
trotz der äußeren Hemmungen zur Verständigung, begriffen,
daß ihre »Politik« jedenfalls eine andere sein darf und
muß als die des Mannes: nicht für Vernichtung, sondern für
Frieden und Verständigung zu wirken. — Mit Recht hat
Olive Schreiner in ihrem schönen Buche »Die Frau
und die Arbeit« (übersetzt von Leopoldine Kulka, ver-
legt bei Eugen Diederichs in Jena 1914) betont, daß die
Frauen ein Recht der Mitbestimmung, wo es sich um den
Krieg handelt, fordern müssen, da ihre Beziehungen zum
Kriege noch engere, persönlichere und unlösbarere seien
als die der Männer.

»Die Männer«, sagt sie (S. 106 f.), »haben Bumerangs, Bogen,
Schwerter und Kanonen erzeugt, um sich gegenseitig zu töten, wir
aber haben die Männer erzeugt, die töten und getötet
werden. Wir haben zu allen Zeiten um enormen Preis die
wichtigste Kriegsmunition geliefert, ohne die keine andere
existiert hätte. Es gibt kein Schlachtfeld der Erde, noch hat es je
eines gegeben — mit wie viel Erschlagenen es auch bedeckt sein
mochte —, das die Frauen des betreffenden Volkes, die es mit Kämpfern
zu versorgen hatten, nicht mehr an Blut und Qualen gekostet hätte,
als die Männer, die da liegen. Wir sind es, die die Hauptkosten
aller Menschenleben zahlen. Nicht weil die Frau zu feige oder
zu unfähig ist, oder weil ihre Moral im allgemeinen eine höhere ist,

wird sie dem Kriege ein Ende zu bereiten suchen, sobald ihre Stimme sich in der Staatenlenkung Gehör verschaffen wird, sondern weil in diesem einen Punkt das Wissen der Frau einfach als Frau dem des Mannes überlegen ist. Sie kennt die Geschichte des menschlichen Fleisches, sie weiß, was es kostet; er nicht. Es ist bemerkenswert, daß selbst Katharina von Rußland, eine Herrscherin und Staatsmännin von männlichem und hartem Typus und im allgemeinen nicht von moralischen Skrupeln geplagt, dennoch mit Entrüstung das Angebot eines Herrschers, der sie reichlich für eine kleine Anzahl russischer Rekruten bezahlen wollte, zurückwies — zu einer Zeit, da das Verheuern von Soldaten allgemein unter den Herrschern Europas üblich war.«

Unverrückbar durch die Jahrhunderte scheint daher die Aufgabe der Frau in dem Wort beschlossen: »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!« Anstatt daß wir heftig und sinnlos — dazu in einem Augenblick, wo für keinen Menschen, buchstäblich keinen, ein wirklich begründetes Urteil möglich ist — miteinander darüber streiten, wer die »Schuld« trage, wer »angefangen«, wer den anderen »überfallen« habe und daher vernichtet werden müsse (wo alle gegeneinander bis auf die Zähne gerüstet waren), sollten wir lieber dazu mithelfen, die Erkenntnis zu verbreiten, die durch die bluterkauften Erfahrungen dieses Krieges allen Menschen unauslöschlich, so sollte man hoffen, eingebrannt wird: daß wir eben alle noch Opfer sind eines rückständigen Zustandes der Menschheit, eines Zustandes, in dem der zerstörende sinnlose Haß noch stärker ist als das planvolle positive Schaffen — die fruchtbare Liebe. All den Wundern unserer Technik, unserer äußeren Zivilisation, den märchenhaften Resultaten unserer Erfindungen gegenüber, mit denen wir jetzt unter dem Wasser und aus der Luft, wie auf der Erde in allen nur denkbaren Formen einander zu vernichten gelernt haben, kann uns Frauen jedenfalls nur das melancholische Faustwort in bezug auf den Menschen ins Gedächtnis kommen:

»Er nennt's Vernunft und braucht's allein,

Nur tierischer als jedes Tier zu sein.«

Diesem Übermenschentum, dieser Genialität der Vernich-

tungsfähigkeit steht ein so klägliches Untermenschentum in bezug auf die ethische Kultur noch gegenüber. Ist es nicht eine entsetzliche Hilflosigkeit der Menschen im Grunde, daß sie »zum Ausgleich von Interessengegensätzen« noch zu dieser Menschenmassentötung unter diesen namenlosen Opfern und Qualen greifen, die keinem der Staaten wirklichen Vorteil bringt? Man spricht an gewissen Stellen von den »Zielen des Krieges«, die die Opfer des Krieges »lohn« sollen. Ist das nicht letzten Endes eine entsetzliche Blasphemie? Kann jemals der Besitz neuer Quadratmeilen Landes, die Erlangung besserer Handelsverträge als bisher, mit Menschenblut, mit Menschenleben erkauft werden? Kann je auch nach einem glänzenden Siege durch Kriegsentschädigungen, neuen Landeserwerb, glänzende Verträge der Verlust von Millionen an gesunden Menschen „gut“ gemacht werden? Denn das scheinen die Menschen seltsamerweise in ihrer Masse als »Staat« noch nicht begriffen zu haben — was doch das Christentum zum mindesten schon seit einigen Jahrtausenden gelehrt hat: daß die menschliche Persönlichkeit das Höchste, Kostbarste und Unersetzlichste auf der ganzen Erde ist. Zerstörte Tempel und Dome, in die Luft gesprengte Bauwerke, verbrannte Dörfer und zerschossene Städte — sie alle können wieder aus Schutt und Asche, Gebilde von Menschenhand, die sie sind, erstehen. Niemals aber der einzelne, ewig unersetzliche Mensch in seiner Individualität, in dem wir nicht nur den Einzelnen, sondern auch seine Werke und Erfindungen, seine Wirkungsmöglichkeiten über die Jahrhunderte hinweg vernichten. Niemals kann die barbarische Sinnlosigkeit dieser Methode, Konflikte auszutragen, in ihrem ganzen grandiosen Umfang je erschöpft werden! Was »groß« ist in dieser Zeit und was von denen, die jetzt anders empfinden als wir, wohl in den Vordergrund gerückt wird, das ist die so vielerorts erkennbare Bereitschaft, für ein großes überpersönliches

Gut zu kämpfen, sich für ein höheres Ganzes zu opfern. Das gehört sicherlich zu den höchsten sittlichen Errungenschaften des menschlichen Geistes und wird und kann nicht angetastet werden. Nur auf andere, zweckmäßigere Weise sollte diese wertvolle Opferfähigkeit in Anspruch genommen werden. Die, welche den Krieg um eben dieser Opferbereitschaft willen »heilig« sprechen, vergessen, mit jener eigentümlichen Fähigkeit des menschlichen Geistes zum Selbstbetrug, daß neben dieser passiven Bereitschaft zum »Heldentode« — als positivste Leistung des Soldaten die Bereitschaft **zum Töten** vorausgesetzt wird. Damit wecken wir atavistische Instinkte in den Menschen wieder auf, die wir in jahrhundertlangen mühseligen Kämpfen gebändigt haben. Neid und Haß, Interessenkonflikte als solche schon ganz aus der Welt zu schaffen, kann auch der kühnste Utopist noch kaum hoffen, und was an Vernichtung und Zerstörung auch in den gemäßigten Formen unseres bürgerlichen Lebens noch erreicht werden kann, das wird keiner unterschätzen, der je ihre Wirkung beobachten und erleben konnte. Aber es geht nicht über nüchterne wissenschaftliche Forschung hinaus, anzunehmen, daß die Menschheit von **dieser** lebensmörderischsten Form des Kampfes — wie der Völkerkrieg es ist — befreit werden kann. Daher gilt es dafür zu wirken, daß es so bald als möglich geschieht. Bereits jetzt im Kriege zeigt sich an manchem Symptom, daß auch die Kämpfenden selber diese Sinnlosigkeit empfinden und sich mit größerem menschlichen Verständnis, mit einer Ritterlichkeit gegenüberstehen, die sich von der eklen aufhetzenden Gehässigkeit mancher Presseäußerungen um so wohltuender unterscheiden. In den ersten Kriegsmonaten wurde einmal in Feldpostbriefen aus den Schützengräben berichtet, daß ein einfacher Soldat einen Gefangenen gemacht, den er dann mehrere Tage bei sich behielt, ehe er ihn zu einem Gefangenentransport in die Heimat ab-

geben mußte. »Ich hatte ihn in diesen wenigen Tagen recht lieb gewonnen,« schreibt dieser Mann. Ist ein solches Wort aus so schlichtem Munde nicht die schärfste Verurteilung aller Menschenvernichtung? Menschen, die einander in wenigen Tagen »recht lieb« gewinnen können, sollen einander mit dem Bajonett durchbohren, mit dem Gewehrkolben den Schädel einschlagen!

So herrlich weit haben wir es in der Welt gebracht: so schauerlich erfinderisch sind wir in bezug auf die Zerstörung — und so arm und hilflos in der Möglichkeit, einander Gutes zu tun und uns gegenseitig zu fördern. Ist das nicht zum Teil, weil die Frau, der bei der Arbeitsteilung der Geschlechter gewissermaßen die Aufgabe der inneren ethischen Zivilisierung in höherem Grade zufällt, selbst noch nicht in ihrer Mehrheit zu ihrer vollen Entwicklung, zum klaren Bewußtsein ihrer Pflichten gelangt ist? Daß aus dieser Welt mit ihren schier unübertrefflichen Raffinements, Menschen auf alle Arten zu töten, eine Welt erstehe, die ebenso reich ist an Großmut und Güte, wie jetzt an Blut und Grausamkeit —, dafür haben die Frauen, die zum wirklichen Bewußtsein ihres Wesens und ihrer Verantwortlichkeit gelangt sind, in erster Linie zu sorgen. Wessen Blick sich nicht über die immer noch von Waffengeklirr erfüllte Gegenwart hinaus zu richten vermag, dem mag man eine solche Mahnung überflüssig und utopistisch erscheinen. Und doch. Wenn wir den Blick zurückwenden in die tiefste Vergangenheit der menschlichsten Art und vorwärts in die fernste Zukunft, so wird uns klar, daß hier biologische psychologische Tatsachen, Gesetze der Entwicklung herrschen, nicht bloß Träume törichter Idealisten. In dem Buche »Peter Halket im Mashonaland«, das den Einfall von Jameson und den Feldzug der Engländer gegen die Burenrepubliken 1898 behandelt, erinnert Olive Schreiner mit Recht daran, »daß auch einmal vor undenkbaren Zeiten der Mensch sich

vom Fleisch seiner Mitmenschen nährte und es wohlschmeckend und natürlich so fand. Die ersten, die dieser Sitte widerstrebten, weil sie dem Mitmenschen sich ähnlich und verwandt fühlten, wurden zwar von ihren Genossen getötet. Allmählich aber schlug dieser Gedanke in den Köpfen anderer Männer und Weiber Wurzel und nach und nach weigerte sich die Hälfte des Stammes, bis am Ende keiner mehr mochte.« — So wissen wir, daß jede neue Erkenntnis nur unter Opfern und Kämpfen sich durchgesetzt hat, daß aber ein aus einer solchen neuen Erkenntnis hervorgehender Wille auch immer die Verwirklichung des neu erkannten Ideals erstrebt und so die Höherentwicklung gebracht hat. In dem Augenblick, wo es gelungen sein wird, den Abscheu vor der Tötung von Menschen — im Interessenkampf der Staaten — ebenso stark zu machen, wie bei den normalen Menschen der Abscheu vor der Tötung des Einzelnen im Privatleben schon selbstverständlich ist, wird dieser Abscheu sich auch in den Verfassungen der Staaten zum Ausdruck bringen. In dem Augenblick ist die Mensehentötung »zur Verteidigung des Vaterlandes« so sicher abgeschafft und unmöglich geworden, wie für uns heute die Menschenfresserei. Dankbar und bewundernd stehen in allen kriegführenden Ländern die Daheimgebliebenen vor denen, die jetzt ihr Leben daran setzen müssen, die Gemeinschaft, der sie angehören, zu schützen und zu verteidigen. Wir danken ihnen in jedem Lande am besten, wie sie uns selber bestätigen werden, — wenn wir mit allen Kräften dafür arbeiten, so furchtbare Opfer in Zukunft unnötig und unmöglich zu machen. Gerade wir in unserer Bewegung, die wir die Mutterschaft, das werdende Leben, die neue Generation besonders schützen und fördern wollen, wir sind uns darüber klar, daß die Mutterschaft mit der Funktion der Geburt und der Säuglingspflege nicht zu Ende ist. Aus dieser physiologischen Funktion soll der Geist der Mütterlichkeit herauswachsen, der nicht

nur das Wohl der eigenen Kinder, sondern das Wohl aller Kinder erstrebt, der diesen Geist der Mütterlichkeit auf die Fürsorge der Menschen für einander, ihr hilfreiches Zusammenwirken auszu dehnen bestrebt ist. Es ist eine der edelsten Aufgaben unseres Kampfes für den Schutz des Lebens, mitzuhelfen, daß die Kinder, deren Väter jetzt in diesem großen Kampfe fallen, ihren Kindern einmal nicht wieder dasselbe furchtbare Erbe des alten Kainfluches hinterlassen müssen. Solange »Krieg« in Form von Massen-Menschentötung, von Zerstörung unwiederbringlichen einmaligen Lebens durch Menschenhand auf der Erde herrschen darf, ist der Fluch nicht von der Erde genommen. Allein das »Liebet einander« bringt die Erlösung der Welt.

Wer die gewaltigen Erschütterungen dieser Zeit mit klarem Geiste und warmem Herzen durchlebt, der weiß, daß es nur noch die eine Aufgabe geben kann, der alle andern untergeordnet sind: diesem Geist der Liebe und Einsicht die Bahn zu bereiten. Es gibt keine notwendigere, keine unabweisbarere Aufgabe, keine, die fruchtbarer wäre für jedes einzelne Land und Volk wie für das ganze menschliche Geschlecht.

